

# Ein Leben in zwei Dimensionen – Deutsche in Schlesien

---

Anna Górajek

## Annotation

Schlesien ist eine Region mit einer komplizierten multinationalen Vergangenheit, seit Jahrhunderten ein multikultureller Übergangsraum, stets Peripherie einer größeren territorialen und sprachlichen Einheit. Ein Großteil dieser heute überwiegend in Polen gelegenen Region gehörte vor dem Zweiten Weltkrieg zum deutschen Sprachraum. Polnisch sprach nur eine Minderheit der Bevölkerung. Nach dem Krieg hat sich das Blatt gewendet, und heutzutage gibt es im überwiegend polnischen Sprachgebiet nur vereinzelt deutsche Sprachinseln. Der nachstehende Beitrag befasst sich mit der Situation der deutschsprachigen Schlesier in Polen und der Überlebensfähigkeit der deutschen Sprache in der Region.

## Schlüsselwörter

Schlesien, deutsche Minderheit, Dialekt, Zweisprachigkeit

*Ich lebe in zwei Dimensionen  
der Sprache.  
Die eine vertraut,  
in die Wiege gelegt,  
die andere erkämpft  
im Zwange des Alltags.  
Die eine geliebt,  
die andere verhasst -  
solange ich sie nicht kannte ...<sup>1</sup>*

Den Anreiz für meinen Beitrag bildete die Lektüre von Gedichten Eva Maria Jakubeks, darunter jenes über ein Leben in *Zwei Dimensionen*, welches sich wie ein kurzer Lebenslauf von Jakubek lesen lässt. Schon die ersten Worte des Textes – *Ich lebe in zwei Dimensionen / der Sprache* – deuten die Tatsache an, dass die Dichterin in zwei Sprachen nicht nur bewandert ist, sondern in beiden auch ihr Leben führt, wie viele Migranten in Deutschland. Doch sie ist keine von ihnen.

---

<sup>1</sup> Jakubek, *Zwei Dimensionen*, 2015, S. 6.

Eva Maria oder Ewa Maria – je nachdem – Jakubek ist eigentlich nie ausgewandert und doch ist sie eine Wanderin zwischen den Welten gewesen. Sie ist als Eva Maria Hellmuth 1928 in Oberglogau, einer deutschen Kleinstadt im damaligen Regierungsbezirk Oppeln (Oberschlesien) geboren, verstorben ist sie 2012 in Wrocław, der Hauptstadt der polnischen Woiwodschaft Niederschlesien. In die Wiege wurde ihr die deutsche Sprache gelegt, mit ihr ist sie aufgewachsen. Deutsch war die Sprache ihrer Jugendjahre, ihrer Freunde, ihrer ersten Liebe. Die Sprache einer Zeit, die in ihrer Erinnerung in hellen Farben gemalt blieb, was dem heutigen, und vor allem dem polnischen Leser, unverständlich vorkommen mag. Es war zwar die Zeit des Nationalsozialismus, doch wie viele andere Kinder in Deutschland wuchs auch Jakubek in diese Zeit hinein. Und wie sie nach Jahren zugibt, war die Kindheit die kostbarste Zeit ihres Lebens (Jakubek, 2010, S. 85). Bis 1945 lebte sie wohl behütet in ihrem Elternhaus, besuchte die Schule und schmiedete Pläne fürs erwachsene Leben. Es war in der Kleinstadt Oberglogau – weit weg von Berlin und München – eine ziemlich sorglose Zeit, zumindest für deutsche Kinder. Jakubek erinnert sich: *Die ersten beiden Jahre in der Aufbauschule waren eine schöne Zeit, die Klassenkameradinnen und Kameraden waren sehr nett, wir verstanden uns gut und hatten viel Spaß zusammen mit Theaterspielen, Ausflügen, Sport und nicht zuletzt – im Rahmen der Hitlerjugend* (Jakubek, 2010, S. 91). Es klingt wie eine Art Entschuldigung, wenn die Schriftstellerin hinzufügt: *Alle Schulkinder mussten ‚dazugehören‘. Anders war es damals nicht vorstellbar* (Jakubek, 2010, S. 91). Heute ist es für viele unvorstellbar, dass es damals nicht vorstellbar war, sich dieser Pflicht zu widersetzen bzw. dass man dieser Pflicht mit Lust und Eifer nachging. Obwohl ein Muss, war dennoch die Hitlerjugend für viele, für die meisten Jugendlichen ein erregendes Abenteuer, denn, so Jakubek: *man war 15–16, trug die schicke Uniform [...], nahm teil an Versammlungen, Lagerfeuern, Volkstänzen, Sport, Wanderungen, wurde von Kameraden umschwärmt – alles andere war ohne Bedeutung ...* (Jakubek, 2010, S. 91-92). Manch einem polnischen Leser sträuben sich bei der Lektüre solcher Worte die Haare, und er findet kaum Verständnis für die Rechtfertigung solchen Verhaltens. In der polnischen Perspektive bleibt die HJ eine faschistische Nachwuchsorganisation und Kaderschmiede für die NSDAP. Für deutsche Kinder und Jugendliche war sie damals eine Organisation, die ihnen auch Spiel und Spaß bot. Viele haben – so wie die Dichterin – erst Jahre später mit Entsetzen begriffen, *was es mit dem Nationalsozialismus auf sich hatte* (Jakubek, 2010, S. 92).

Anfang 1945 nahm dann die Sorglosigkeit abrupt ein Ende. Der Krieg, mit all seiner Grausamkeit, erreichte auch das verschlafene Städtchen in dem noch deutschen Oberschlesien. In Erinnerung an die nächstfolgende Schreckenszeit entstand das nachstehende Gedicht:

*Auf der Flucht*

*Wohin gehst du, alte Frau  
barfuß ohne Gepäck ?*

- *Ich musste weg. –*  
*Woher kommst du, alter Mann,*  
*wo ist dein Vaterhaus ?*
- *Ich musste raus. –*  
*Warum weinst du, junge Frau,*  
*was ist deine Not ?*
- *Mein Kind ist tot. –*  
*Wonach suchst du, kleiner Bub,*  
*wo sind deine Lieben ?*
- *Irgendwo geblieben. –*  
*Was hast du vor, müde Schar,*  
*die das Weite sucht ?*
- *Wir sind auf der Flucht. –*  
*Warum schießt du, Soldat,*  
*auf die hilflose Masse ?*
- *weil ich sie hasse ! –* (Jakubek, 2015, S. 9).

Bis 1947 bediente sich Jakubek ausschließlich der deutschen Sprache. Danach sollte vieles anders werden. 1947 kehrte sie aus Königstein im Taunus, wo sie als Flüchtling Aufnahme gefunden hatte, nach Oberglogau, das jetzt in Polen lag und Głogówek hieß, zurück. Der Anblick der Heimatstadt enttäuschte, vor allem befremdeten die polnischen Beschriftungen von Geschäften und polnische Straßennamen. Diese Sprache war ihr fremd, doch sie sollte gezwungenermaßen ihre Zweitsprache werden. Jakubek beabsichtigte keinen langen Aufenthalt in Głogówek; nicht mit dieser Stadt, nicht mit Polen verband sie ihre Zukunftspläne. Sie kam zurück, um ihre in Schlesien verbliebenen Familienangehörigen in den Westen zu holen. Doch dieser Plan missglückte. Ihr wurde die Ausreise verwehrt und die polnische Staatsangehörigkeit aufgezwungen (Jakubek, 2010, S. 110). Auch der Familienname wurde polonisiert. Zwar hieß sie weiterhin Helmut, doch geschrieben mit einem „l“ und ohne „h“. Von einem Tag auf den anderen hieß es, Polnisch zu lernen, von Grund auf, denn obwohl in Oberglogau, das 1921 zum schlesischen Abstimmungsgebiet gehörte, vor dem Zweiten Weltkrieg auch polnischsprachige Einwohner lebten, bekam sie diese Sprache u. a. aus Altersgründen nicht zu hören. Sie hatte keine polnischen Verwandten, und als sie eingeschult wurde, war der Gebrauch des Polnischen in den Schulen bereits streng untersagt. Die ersten polnischen Worte lernte sie mit Mühe und Not, doch die anfänglichen Schwierigkeiten wurden schnell überwunden, und nach einiger Zeit sprach sie die neue Sprache fast perfekt. Die anfangs ungeliebte Sprache, verstanden als Überlebensinstrument, wurde mit der Zeit zum Schlüssel, der die Tür zu einer neuen Welt, zu einer anderen Kultur öffnete. Es vergingen jedoch Jahre, *ehe [sie] mit allen Sitten und Lebensweisen [ihrer] neuen Umgebung vertraut war und alles ‚mitmachte‘, ohne [sich] dagegen zu stellen* (Jakubek, 2010, S. 118). Im Laufe der Jahre begann das Polnische sogar ihre deutsche Muttersprache zu dominieren, umso mehr als sie einen Polen heiratete. *Ich begann sogar oft polnisch zu denken und zu träumen*, räumte Jakubek nach Jahren ein.

Besonders ab Ende der 1950er Jahre wurde der Kontakt zur deutschen Sprache immer schwieriger. Auch in Wrocław, wohin die junge Deutsche Ende der 1940er Jahre übersiedelt war. 1957 reisten ihre Mutter und ihre Schwestern in die Bundesrepublik aus. Genauso verließen die meisten deutschen Freunde und Bekannten nach und nach Polen. 1959 wurde die Herausgabe der *Arbeiterstimme* – einer Tageszeitung für Deutsche aus Niederschlesien, bei der bis dato die junge Jakubek arbeitete –, eingestellt. Auch die 1957 gegründete Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft stellte ihre Tätigkeit ein, da die meisten Deutschen diesen Teil Polens inzwischen verlassen hatten. Trotz der widrigen Umstände gab Jakubek jedoch ihre Muttersprache nicht auf, versuchte sie zu bewahren, wie ihr Deutschtum, das sie tief in ihrem Inneren versteckte:

*...den kostbaren Schatz,  
den hellen Edelstein  
im stillen Kämmerlein  
so tief verwahrt –  
über lange Jahre –  
gehütet vor Fremden ...* (Wiedergefunden, in: Jakubek, 2015, S. 8).

Es war keine leichte Aufgabe, das Deutsche nicht zu verlernen. Es fehlte die natürliche Sprachumgebung. Der Alltag forderte den Gebrauch einer anderen, der polnischen Sprache – in der Arbeit, zu Hause, in der Schule. Trotzdem erhielt sich Jakubek die deutsche Sprache:

*...die Muttersprache –  
in Gedanken nur gesprochen –  
über viele Jahre –  
zu mir selbst  
zu Gott  
und im Traum ...* (Wiedergefunden, in: Jakubek, 2015, S. 8).

Als ihre Kinder zur Welt kamen, entschied sie sich, ihnen das Deutsche beizubringen, so wie auch so manche deutsche Tradition. Sie ließ sie zweisprachig aufwachsen im Bewusstsein, dass die Sprache ein Mittel ist, um die Ressourcen der sich sprachlich, ethnisch und konfessionell unterscheidenden Territorien erschließen zu können, um die anderen, deren Muttersprache eine andere ist, zu verstehen, um zueinanderzufinden. Mit der deutschen Sprache im Herzen und der polnischen auf der Zunge lebte Jakubek in zwei Dimensionen, nicht nur der Sprache. Sie schwebte auf unsichtbarem Steg hin und her – mit der Zeit zuhause hier und dort. Das polnische Wrocław wurde ihr zur neuen Heimat. Nach Jahren schrieb sie:

*Ich liebe meine große Stadt,  
in die es mich verschlagen hat  
vor vielen, vielen Jahren.*

[...]

*Man glaubt, es gab nur eine Liebe  
und eine Heimat – wo die Wiege –  
O nein – es gibt auf jeden Fall*

*immer noch ein nächstes Mal ...* (Zweite Heimat, in: Jakubek, 2015, S. 7).

Die Steine dieser Stadt schrieben Geschichte, einst deutsche, jetzt wieder polnische. Die Dichterin fühlte sich wohl *in diesen alten Mauern, die alles überdauern* (Jakubek, 2015, S. 7). Es fiel ihr jedoch schwer zu begreifen, dass über Jahre die deutsche Geschichte der Stadt verschwiegen wurde, dass man Jahrhunderte ihrer Entwicklung verfälschen und verstümmeln wollte.

Jakubek war eine der wenigen Deutschen in Polen, die sich nicht nur in ihrer Muttersprache frei bewegten, sondern auch in ihr schrieben und dichteten. Die Mehrheit der heutigen zur deutschen Minderheit zählenden Polen ist nur bedingt des Deutschen mächtig. Die Vertreter der älteren Generation, nach Jahrzehnten des erzwungenen Verstummens, sprechen vielfach ungenau, die jüngeren müssen die Sprache ihrer Vorfahren erst erlernen. Trotz der sich nach der politischen Wende in Polen entwickelnden günstigen Umstände, der Anerkennung der Existenz einer deutschen Minderheit, der aus Deutschland kommenden Unterstützung für die Tätigkeit der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaften ist das Schicksal des Deutschen als Muttersprache östlich der Oder besiegelt. Der deutsche Sprachraum schrumpft. Die für die außerhalb Deutschlands verbliebenen Deutschen lange andauernde Nachkriegszeit, verbunden zum Teil mit Sprach- und Organisationsverbots, führte dazu, dass deutsche Sprachinseln in Osteuropa weitgehend und oft unwiderruflich zerstört wurden. Die nach der politischen Wende in Polen 1990 verzeichnete euphorische Stimmung unter den Vertretern der deutschen Minderheit ebbt ab. Resigniert sprach Jakubek 2003 aus, was andere nicht zu sagen wagten: *Ich gebe dem Deutschtum in Schlesien noch 10 Jahre. Dann ist es – mit dem Aussterben meiner Generation – verschwunden* (URL 1).

Heute wird in Polen immer noch Deutsch gesprochen. Die deutsche Minderheit zählt ungefähr 150 000 Menschen (URL 2), doch von Volkszählung zu Volkszählung verringert sich ihre Zahl. Und nichts deutet darauf hin, dass sich das Blatt wenden könnte. Man hört noch die deutsche Sprache, aber kaum mehr die deutschen Dialekte. Dem Aussterben nahe sind sowohl das Schlesische als auch das Ostpreussische oder auch das Lodzer Deutsch. Die lokalen Dialekte werden nur noch sporadisch von älteren Deutschen gesprochen. Johann Wolfgang von Goethe meinte, dass *[j]ede Provinz ihren Dialekt [liebt], sei er doch eigentlich das Element, in welchem diese Seele ihren Atem schöpfe* (Goethe, 1986, S. 275). Dem Dichter soll nicht widersprochen werden. Er wird wohl auch in Bezug auf das heutige Schlesien Recht behalten, und auch die schlesische Provinz dürfte ihren Dialekt lieben, doch wird dieser wohl heute ein anderer sein, entsprechend ihrer heutzutage überwiegend slawischen Seele. Der deutschen geht langsam der Atem aus.

Stefania Wróbel, geb. Steffi Fuhrmann, ist eine der wenigen in ihrer Heimat gebliebenen Schlesierinnen, die das Schlesische noch beherrschen, und – laut Irene Lipman – wohl die einzige in Polen, die in dieser Mundart dichtet (Wróbel, 2013, S. 76). Auch in Deutschland dürften es nicht mehr viele sein. Der schlesische deutsche Dialekt (nicht das Wasserpolnisch<sup>2</sup>) ist mit den deutschen Flüchtlingen gegen Ende des Krieges und mit den Aussiedlern bzw. den Spätaussiedlern in der Nachkriegszeit aus der schlesischen Peripherie ins Zentrum Deutschlands gerückt. Hier wird er noch in einigen seiner Varianten gepflegt, durch verschiedene Heimatvereine am Leben erhalten, doch seine Zeit ist unwiderruflich um. Denn Dialekte brauchen den ihnen angestammten, sprachlich ziemlich einheitlich geprägten Raum, um sich entwickeln oder auch nur halten zu können. Die Schlesier, die nach Deutschland übersiedelten, kamen in verschiedene Gegenden, zerstreut über das ganze Land. Oft bildeten sie eine Art Diaspora in einer fremden dialektalen Umgebung, was zur Folge hatte, dass die Jugend in eine andere Sprache hineinwuchs und die Mundart der Eltern und Großeltern verlernte.

Auch diejenigen deutschen Schlesier, die in ihrer angestammten Heimat geblieben sind, lebten in einer sich immer schneller entfremdenden Sprachumgebung. Das Leben zwang sie, sich tagein, tagaus des Polnischen zu bedienen. Wróbel, die ähnlich wie Jakubek einen Polen geheiratet hat, aber in einer abgeschiedenen Försterei lebte, erinnert sich:

*Ich darf meistens nicht Deutsch reden, sogar dann nicht, wenn ein Deutschsprachiger da ist. [...] Langsam, aber beständig lerne ich korrekt und ohne Akzent die polnische Sprache zu sprechen. Fast hätte ich dabei meine Muttersprache verlernt. Schließlich habe ich niemanden, mit dem ich Deutsch sprechen kann, da ich allein unter Polen wohne (Wróbel, 2013, S. 97-98).*

Manch einer gab unter diesen Umständen gezwungenermaßen seine deutsche Muttersprache auf. Jedoch nicht Wróbel. Die neue Sprache wurde dazugelernt, die alte durch die Lektüre versteckt aufbewahrter deutscher Bücher vor dem Vergessen gerettet. Nach Jahren widmete Wróbel dem Spracherwerb, dem freiwilligen und dem aufgezwungenen, das folgende Gedicht:

#### *Die Dreisproachigkeit*

*Bei ins Derrheeme wurde Huuchdeutsch geredt,  
doch vergoafß iech doas monchmol, do kriegt iech mei ‚Fett‘  
vo derr Mutterl,  
mei Voatel, dar woar nich su streng,  
a soah die Sache nich asu eng,*

---

2 Wasserpolnisch: Polnischer Dialekt mit deutschen und tschechischen Einflüssen.

*ar meente, do wäschte äbenst „zweesproachich“ sein,  
moal tuste pauern, amaal sprichste ‚fein‘.*

*Su verging merr die Kindheet recht flink,  
iech woar schunt fost a ‚junges Ding‘,  
do broach ieber ins die Welt zusomma,  
ma hätte bale vergassa senn eegna Noama,  
die Russa pulterta uff russisch luus.  
Glei druff hierte ma s Pulnische bluus,  
die deutsche Sproache woar domoals verrhasst,  
eim schläscha Lande hoot ma derr ‚eene verpoßt‘  
wenn de uff derr Stroaße hust deutsch geredt,  
do krigste jitz vo a Siegern dei ‚Fett‘.*

*Nischte holf – merr mußta ‚dreisproachich‘ warn,  
s goab kee Zuricke und o kee Derrboarm,  
die pulnische Sproache geläufich ies jitz,  
pulnisch heeßt Sproache ‚Zunge‘ – doas ies kee Witz.  
A holbes Joahrhundert ging seitdam verbei,  
monch eener mußt schunt ei die Arde nei,  
und die, die noch ieblich geblieba sein,  
tun noch gutt schläsch pauern und o räda ‚fein‘ (Wróbel, 2013, S. 155).*

So manch ein jüngerer Vertreter der deutschen Minderheit in Polen hätte sicher Schwierigkeiten, dieses in der schlesischen Mundart verfasste Gedicht auf Anhieb zu verstehen. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, dass im heutigen Polen nur noch eine schwindende Minderheit „gutt schläsch pauern tut“. Es sind in der Regel diejenigen, die den Dialekt noch vor dem Kriege erlernt haben, denn danach waren die äußeren Umstände eher ungünstig. Auch die Kinder von Steffie Wróbel sprechen ihn nicht. Doch nicht nur ihn. Die Schlesierin gibt zu: *Mein Mann spricht auch ganz gut Deutsch, unsere Töchter nur ganz wenig. Jetzt lernen meine Enkel in der Schule Deutsch und kommen zur Oma zum Berichtigen der Aufsätze* (Wróbel, 2013, S. 118). Sie ist erleichtert darüber, dass sie nun wieder frei und ohne Angstgefühl in ihrer Muttersprache sprechen darf und diese ihren Enkelkindern ohne Angst vor der Außenwelt beibringen kann, anders als vor Jahren, als sie ihre eigenen Kinder großzog. Doch den nachfolgenden Generationen bleibt das „Schläsche“ fremd, eine fremd klingende Sprachvariante, die man nur noch als eine Kuriosität wahrnimmt.

Demzufolge ist das Schlesische als deutscher Dialekt dem Aussterben geweiht, denn es ist kaum zu erwarten, dass es im polnischen Schlesien wiederbelebt werden könnte, und außerhalb dieser Region sind alle Versuche, es künstlich am Leben zu erhalten, zum Scheitern verurteilt. In Nieder- oder Oberschlesien kämpft das Hochdeutsche ums Überleben; denn ginge es unter, ginge mit ihm unausweichlich ein weiterer Teil der Geschichte Schlesiens verloren.

Die von mir erwähnten Schlesierinnen Jakubek und Wróbel sind Vertreterinnen nicht nur einer schwindenden ethnischen Minderheit, sie sind Zeuginnen der Zeit, die dank ihnen ihre Mehrdimensionalität wahr. Beide Frauen haben am Lebensabend ihre Lebensgeschichten aufgeschrieben, um die Geschicke der in Polen verbliebenen deutschen Schlesier vor dem Vergessen zu retten. Zwar haben sie dies ansatzweise bereits in ihren Gedichten getan, doch die schmerzhafteste Vergangenheit steht keineswegs im Zentrum ihres lyrischen Werks. Das inhaltliche Spektrum ihrer Gedichte ist breit gefächert, die Autorinnen konzentrieren sich keinesfalls auf die Geschehnisse der unmittelbaren Nachkriegszeit, was ihnen wohl den Ruf der „Ewig-Gestrigen“ eingebracht hätte.

Ihre Erinnerungen sind eher zurückhaltend im Ton, obwohl Schmerzhaftes ans Tageslicht dringt. Die niedergeschriebenen Lebensgeschicke sollen keine Anklageschriften sein. Sie sind gegen niemanden gerichtet. Es sind Beispiele einfachen Lebens von Menschen, die nur im begrenzten Maße Herr ihres eigenen Schicksals waren. Beide Bücher – Jakubeks: *Träume werden anders wahr. Rückblick einer Schlesierin* und Wróbel: *Steffis Geschichte. Ich bin eine Deutsche in Polen* – erschienen zweisprachig. Doch die Erinnerungen wurden in beiden Fällen in der deutschen Muttersprache verfasst, die sich als geeigneter erwies, die Höhen und Tiefen des Lebens zu zeichnen bzw. den innigsten Gefühlen Ausdruck zu geben. Die Zweisprachigkeit unterscheidet diese Retrospektiven von vielen ähnlichen Büchern, die in der Nachkriegszeit in Deutschland, vor allem in der Bundesrepublik, herausgegeben worden sind und nur dem deutschen Leser zugänglich waren. Die Gleichzeitigkeit der deutschen und polnischen Variante der Rückschau gewährt auch dem polnischen Rezipienten Einblick in die Erinnerungen deutscher Schlesier. Die Zweisprachigkeit ist somit der geeignetste Weg dazu, die Vergangenheit einem breiteren, d. h. in diesem Falle sowohl dem deutschen als auch dem polnischen Publikum zugänglich zu machen und die Geschichte Schlesiens, aber auch Polens aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten, statt sie einseitig, ob polnisch oder deutsch, zu deformieren.

## Abstract

Silesia is a region with a complicated multinational past, for centuries a multicultural transitional space, constantly periphery of a larger territorial and linguistic unity. Much of this region today located in Poland (and a small part in Czeque) belonged before the Second World War to the German-speaking world. Only a minority of the population spoke Polish. After the war, the tide has turned, and now in the predominantly Polish language area there are only a few German enclaves. The following article deals with the situation of German Silesia in Poland and the viability of the German language in the region.

## Keywords

Silesia, German minority, dialect, bilingualism

## Quellenverzeichnis

Goethe, Johann Wolfgang von (1986). *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag.

Jakubek, Eva Maria (2015). Zwei Dimensionen. In: Dieselbe. *Ausgewählte Gedichte*. Wrocław: Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft.

Jakubek, Ewa Maria (2010). *Marzenia spełniają się inaczej. Retrospekcje Ślązaczki/ Träume werden anders wahr. Rückblick einer Schlesierin*. Wrocław: Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft.

Wróbel, Stefania (2013). *Steffis Geschichte. Ich bin eine Deutsche in Polen / Jestem Niemką w Polsce. Fragment mojego życia*. Wrocław: Niemieckie Towarzystwo Kulturalno-Społeczne we Wrocławiu.

## Internetquellen

URL1: Heidrun Beißwenger: Krankes Europa – bist du noch zu retten? In: Philognosie, 01.06.2006, <https://www.philognosie.net/index.php/article/articleview/419/>, [zuletzt geprüft am 22.06.2016].

URL2: <http://mniejszosci.narodowe.mac.gov.pl/mne/mniejszosci/wyniki-narodowego-spis/6991,Charakterystyka-spoleczo-demograficzna-mniejszosci.html>, [zuletzt geprüft am 22.06.2016].